

A woman with long brown hair, wearing a white lace dress with ruffled sleeves, is leaning on a large, rectangular mirror. The mirror reflects the sky and the desert landscape. The background is a vast, sandy desert under a clear blue sky.

style

en route

#02 Herbst 2018

Lorenzo Viotti
Der Schweizer
Stardirigent
über Klang
und Stille

Michael Fehr
Wie der Berner
Autor die Welt
anders sieht

FERNWEH

Vom Aufbrechen und Ankommen

PRÄSENTIERT VON BMW



Der Schriftsteller,
der nicht schreibt.
Der Erzähler,
dem man einfach
zuhören muss:
Michael Fehr.

Michael Fehr

Für BMW testete er das neue 8er Coupé, reiste letztes Jahr allein durch Indien, ist Schriftsteller und – nahezu blind. Ein Gespräch über das Trotzdem.

Interview Rahel Zingg

Das Licht. Die Schatten. Die Farben. Konturlose Schemen aus Licht und Schatten huschen vorbei. Pulsieren. Michael Fehr achtet auf Bewegungen. Bewegungsprinzipien. Schrittfolgen. Geräusche. Gerüche. Die am Bahnhof in Bern sind weniger interessant als die in der Natur. Eindimensionaler. Im Sommer riecht alles intensiver. Nach den Düften, die die Leute sich selbst geben – und nach denen, die sie ungewollt verströmen. Der 36-jährige Berner Schriftsteller leidet an einer angeborenen Sehbehinderung, der juvenilen Makuladegeneration. Eine Erkrankung der Netzhaut, von der schon sein Vater betroffen war. Fehr lebt in einer diffusen optischen Zwischenwelt. Wer mit einem solch eingeschränkten Sehsinn durch die Welt geht, der muss ergänzen.

Die Fantasie wird angeregt und die Aufmerksamkeit auf die gesprochene Sprache fokussiert. Er spricht bedächtig, eindringlich – fast druckreif. Pausiert. Lässt seinen Worten Platz. Sie hallen nach. Der preisgekrönte Autor von «Glanz und Schatten» und «Simeliberg» (Der gesunde Menschenversand, 2017 und 2015) kommt in seinen Texten ganz ohne Interpunktion aus. Ohne Punkt und Komma perlen die Wörter über die Seiten. Die Ausrufezeichen setzt er allein mit seinen Aussagen. Und seinen Taten. So fuhr er beispielsweise das neue BMW 8er Coupé (unter professioneller Aufsicht) über ein abgesperrtes Testgelände. Eine ungewöhnliche Testfahrt. Er lebt und predigt das Motto, Dinge auszuprobieren. Das könne zwar auch mal nichts bringen – aber eben auch mal viel mehr, als man sich hätte vorstellen können. Er fordert Progressivität,

Dynamik. Also: «Bewegt euch! Denn Sitzen ist selbstgerecht.»

Style: Herr Fehr, ist das Leben als Intellektueller eigentlich angenehm?

Michael Fehr: (Schweigt lange.) Nein. Je mehr man denken kann, desto weniger ist man in der Lage, sich selbst anzulügen.

Sie sagten mal, Ihre Sehschwäche verleibe Ihnen Schuldgefühle. Woher rühren diese?

Ich nehme in Bezug auf den Ursprung dieser Gefühle einen grossen Teil auf mich selbst. Aber dass du überhaupt ein solches Selbstverständnis entwickelst, das dir sagt: «Du bist behindert, du bist also langsamer, musst einer Gesellschaft, die dich trotzdem toleriert, etwas zurückgeben», das kann ja nicht allein mein Fehler sein. Von irgendwoher muss diese Information zu

mir durchgedrungen sein – wer anders und in Teilbereichen schwächer ist, hat etwas wiedergutzumachen.

Verändert sich dieses Selbstverständnis?

Ich habe es eine Zeit lang auf die härteste Art praktiziert. Das hat dazu geführt, dass ich Anfang zwanzig ein Jurastudium aufgenommen habe, dass ich ein Wirtschaftsstudium aufgenommen habe – um ein «Netter» zu sein. Ein Angepasster. Um abzutragen, was ich verschuldet habe. Ich hatte das lange. Jetzt nicht mehr.

Gibt es Situationen, in denen Sie merken, dass Sie unterschätzt werden?

Bewege ich mich in der Öffentlichkeit, wird mir zugetraut, dass ich auf Drogen bin. Weil ich nicht ganz so stabil laufe, weil mein Blick manchmal verschwindet. Dann denken die Leute, ich wäre drauf. Und über Leute, die drauf sind, macht man sich lustig. Das passiert.

Tragen Sie bewusst keine Armbinde?

Muss man sich denn immer legitimieren, wenn man nicht genauso funktioniert wie die anderen? Ich möchte erwarten, dass es einfach okay ist, wenn ich im Zug mein Handy nah vors Gesicht halte, um zu lesen. Manchmal starren die Leute so, dass sogar ich es merke. In reicheren Ländern erlebe ich das eher als in ärmeren Regionen – zum Beispiel auf meiner Reise durch Indien.

Fördert Wohlstand die Stigmatisierung?

Wenn eine Gesellschaft zeigt, wie sie gebaut ist – wenn sie alles zeigt –, lügt sie weniger. Das Verständnis von Verschiedenheit ist in ärmeren Ländern eher gegeben als in reichen, wo alles weggesperrt wird, was nicht ins Bild passt. Wir wollen keine Süchtigen sehen, keine Alten, keine Krüppel. Krüppel ist für mich übrigens nicht negativ. Ich verstehe mich auch so. Dadurch kommt die Beschwerne zum Ausdruck. Wir wollen nur sehen, wer jung, schön und angepasst ist. Und was jung und schön ist, definieren wir auch direkt mit. Ausnahme: Die entsprechende Person ist mächtig. Denn Macht ist imstande, Abnormalität aufzuheben. Geld kompensiert

Mängel. Gerade wegen des Mangels wird man aber spannend – einfach erst ab zwei Milliarden Dollar Vermögen. Leute mit schlechter Ausgangslage versteckt man. Wenn du aber aus der Gosse kommst und Karriere machst, will man deine Gossengeschichte hören.

Wir lügen uns also etwas vor.

Ja. Ich bewundere Menschen, die Kraft in etwas investieren. In Westeuropa, wo alle versichert sind, will man einfach nur dasitzen – und versichert sein. Man glaubt, nur weil man Versicherungsbeiträge zahle, habe man es verdient, dass nicht passiert, wogegen man sich versichert hat. Wir leben in einer Illusion. Dabei ist jeder Tag eine Bedrohung.

Sind Sie ein Zyniker?

Nein. Aber es ärgert mich, wenn man sich auf einer Reputation ausruht – das ist eine absolut langweilige Ausflucht von Feiglingen. Ich habe mehr Respekt vor Verbrechern, die zugeben, was sie getan haben, als vor Menschen, die so tun, als hätten ihre Handlungen keine Auswirkungen auf Dinge, nur weil diese 500 Kilometer weit weg passieren.

Das müssen Sie erklären.

Die Energie im Universum ist beschränkt. Wenn du nimmst, nimmst du gleichzeitig jemandem etwas weg. Oder anders gesagt: Was du genommen hast, ist dann jemand anderem nicht mehr zugänglich. Alles Teure, Schöne ist so gesehen eigentlich verwerflich. Das hat auch einen religiösen Beigeschmack, wenn ich so etwas sage. Irgendjemand hat es eingerichtet, und du machst es kaputt.

Sind Sie religiös?

Nein. Ich bin spirituell.

Woran glauben Sie?

Präsenzen, Anwesenheit von Energie. Animismus. Ich glaube an die Lebendigkeit von allem.

Glauben Sie an die Schweiz?

Ich würde daran glauben, wenn wir sagen würden: Reichtum verpflichtet. Zum Experiment. Wir sollten in allen Bereichen mit dem Experiment vorausgehen, nicht in Versicherungen unseres Zustands investieren. Auch mit gesellschaftlichen Experimenten. Wir sind klein. Wir sind beweglich. Wir können vieles testen, was beispielsweise in grossen oder armen Län-

«Ich habe lange Zeit geglaubt, so etwas wie ich wäre verboten.»

Michael Fehr

dern nicht so einfach möglich ist. Wir müssen Dinge ausprobieren, unserer Fantasie freien Lauf lassen, die wir während der Schulzeit, in der Adoleszenz, oft verlieren. Denn wenn du etwas ausprobierst, kann es zu viel mehr führen, als du dir hättest vorstellen können. Konservativ zu sein, lohnt sich nicht. Jeder muss sich bewegen. Weil die Zeit läuft.

Unterdrückt unser Bildungssystem die Fantasie?

Ganz genau.

Was tun?

Man muss das Bild von Korrektheit in gewissen Bereichen verändern. Das heisst, ganz polar gesprochen: Bestimmte Disziplinen müssen von Konventionen befreit werden. Zugunsten der Fantasie, zugunsten der Eigenwilligkeit, der Seltsamkeit, des Ungewöhnlichen. Das bedeutet konkret, dass ein Aufsatz nicht zwei Seiten lang sein muss. Und dass das Wort «danach» hundertmal vorkommen kann, ohne zu langweilen. Jede Form ist möglich.

Sie waren auf einer regulären Schule.

Ihrer Fantasie hat das nicht geschadet.

Aber ich stand aufgrund meiner Behinderung immer aussen vor – nicht in meinem direkten Umfeld, das immer wunderbar und spannend war, sondern in Bezug auf das grössere soziale System. Lange Zeit habe ich gedacht, so etwas wie ich sei verboten. Zunehmend verstehe ich mich jedoch als erlaubter. Diese Erlaubnis, die nehme ich mir heute einfach.



Michael Fehr trägt seine Bücher auf der Bühne vor – und macht zusammen mit einem Komponisten musikalische Ereignisse daraus.



Seine Texte diktiert Michael Fehr in ein Aufnahmegerät – so auch seinen bisher grössten Erfolg «Simeliberg».

«Fantasie muss man sich bewahren! Wir dürfen die Kinder nicht verschwinden lassen, wenn sie erwachsen werden.»

Michael Fehr

Glauben Sie, es fällt Ihnen leichter als den Sehenden, auf Ihre innere Stimme zu hören?

Eine Situation hat für mich kein konkretes Bild. Und weil sie das nicht hat, kann sie immer mehreres sein. Sie ist für mich also potenzieller als für jemand anderes. Ich muss mir die Situation abstrakt vorstellen, mit vorhergehenden vergleichen und danach handeln. Da kommt mir ein konservatives, berechenbares Land wie die Schweiz wiederum sehr gelegen, das muss ich natürlich zugeben. Ich kann davon ausgehen, dass es da auf der Strasse kein riesiges Schlagloch hat. Ich rechne konstant. Ich versuche, meine Erfahrungen auf eine Formel runterzubrechen, und wende sie in der nächsten Situation an. Zu rechnen, ist eine Methode, die es mir ermöglicht, mit dieser Welt umzugehen. Vom Wesen her bin ich aber sehr gefühlsmässig.

Meinen Sie, man höre aus den Menschen mehr heraus, wenn man sie nicht sieht?

(Schweigt.) Die Sinne sind immer wach. Es stellt sich nur die Frage, ob man sich auf

sie konzentriert oder nicht. Zu sehen, hat ja Priorität, alles andere wird dem zudienlich untergeordnet. Ich würde nicht sagen, dass meine anderen Sinne signifikant schärfer sind. Was ich sagen kann: Ich habe einen guten Riecher. Aber nur metaphorisch gesprochen.

Wann hilft Ihnen diese Nase insbesondere?
Bei all den Lügner. Die schwitzen.

Wie kamen Sie zum Schreiben?
Über die Berufsberatung. Ich habe dort Zuflucht gesucht, weil ich nach vier Jahren endgültig gemerkt habe, dass mein Jura- und Wirtschaftstudium mir nicht guttut. Ich hatte Angst vor der Juristerei. Angst vor diesen Leuten. Vor den Konventionen dieser Leute – natürlich bin ich auch mit einigen Juristen sehr befreundet, verstehen Sie mich nicht falsch. Weil ich bei dem Termin seltsam gesprochen habe, hat der Berater gesagt, es gäbe doch dieses Literaturinstitut. Da habe ich mich dann beworben.

Ihre Texte sind rhythmisch, aufgebaut wie ein Gedicht oder ein Songtext, und so tragen Sie die auch auf der Bühne vor. Wieso brauchen Sie dafür dann das Buch als Medium?

Wegen der Verbindlichkeit. Die meisten Leute lesen verbindlicher, als dass sie hören.

Wieso brauchen wir Ihre Erzählungen?
Weil sie von einer Lebendigkeit berichten, die wir erst durch die Reoralisierung der Sprache wieder verspüren können.

Es gibt wenig Aufzeichnungen von Ihren Lesungen, weil Ihnen wichtig ist, dass «live» wirklich «live» ist und bleibt. Leben Sie im Hier und Jetzt?

Im Heute und Morgen. Vor dem Übermorgen habe ich die grösste Angst. Aber seit ein paar Jahren verspüre ich eine grössere Abenteuerlust. Ich habe jedoch keinen vorgefertigten Lebensplan. Das interessiert mich nicht. Ich habe einen Werkplan. Der bezieht sich aber auf das Jetzt. Ich will jetzt in der Erde graben und etwas entstehen lassen.

Wie äussert sich diese Abenteuerlust?
Dass ich Ja sage, wenn mich die Kreativen von BMW Schweiz kontaktieren und fragen, ob ich nicht ein exklusives Auto fahren möchte.

Das hätten Sie früher nicht getan?

Ich hätte es mir verbaut. Neuerdings ist die Freude an etwas ein ausschlaggebender Grund für mich, Dinge zu tun.

Was hat Sie bei der Zusammenarbeit mit BMW besonders gefreut?

Ein Fahrzeug zu erleben, das ich eigentlich gar nicht erleben darf. Mich hat vor allem gereizt, etwas zu machen, was ich nicht und niemals werde allein tun können. Es wird für mich für immer verboten bleiben. Wenn ich auf der Strasse gehe, sieht es zwar so aus, als könnte ich viel. Aber wenn etwas Unerwartetes passiert, verstehe ich die Situation nicht. Und dann das teure Auto!

Weil Sie das mit Luxus verbinden?

Nein. Weil ich davon ausgehe, dass die Produzenten von teuren Autos sich bei der Konstruktion mehr überlegen müssen als bei konventionellen. Und im Plastikzeitalter scheint es so, als würden wir alle Schönheit, die wir errungen haben, wieder preisgeben. Alles Historische, Stabile, Massive hat eine gewisse Faszination für mich. Das finden wir – wenn überhaupt – noch bei teuren Dingen.

Ihr erstes Mal hinter dem Steuer eines Autos. Hatten Sie Schiss?

Nein. Das Spannende war, dass alle um mich herum Befürchtungen hatten. Da habe ich gemerkt, dass man es nicht gewohnt ist, sich blind auf jemanden zu verlassen. Nicht so wie ich. Ich muss das tagtäglich, kenne das Gefühl der Ungewissheit und versuche sogar, mich Gefahren bewusst zu stellen. Aber vor dieser Fahrt hat mir das Unbekannte zum ersten Mal keine Angst gemacht. Nur Freude. 